

## Lebensform Landwirtschaft – Wie ein Phönix aus der Asche?

von Elisabeth Loibl

*„Totgesagte leben länger“ – dieses Bonmot trifft auch auf die bäuerliche Landwirtschaft zu. Längst abgeschrieben von der offiziellen Agrarpolitik und den großen Interessensverbänden gibt es in Ländern wie Österreich und Deutschland nach wie vor überraschend viele Klein- und Kleinstbetriebe: etwa ein Drittel bzw. ein Viertel der Betriebe wirtschaften auf weniger als fünf Hektar. Was sich ökonomisch kaum noch „lohnt“, lohnt sich für die Menschen offenbar dennoch. Wodurch zeichnet sich die bäuerliche Lebens- und Überlebensweise aus? Welche patriarchalischen und undemokratischen Züge tradierter Bäuerlichkeit gilt es zu überwinden? Was ist zu bewahren und zu kultivieren, damit Bäuerlichkeit eine Zukunft hat? Der folgende Beitrag basiert auf Beobachtungen und Erfahrungen auf Biobetrieben in Österreich, Italien und Frankreich und beschreibt Erfolgsbedingungen für eine bäuerliche Wirtschafts- und Lebensweise in Zeiten zunehmender Globalisierung.*

Bäuerliche Landwirtschaft ist eine Lebensform. Sie lässt sich nicht auf einen kalkulierbaren Wirtschaftszweig der Nahrungsmittelindustrie reduzieren. Allein schon deshalb nicht, weil sich ihre Produktionsgrundlage, der Boden, nicht im Sinne der ökonomischen Wachstumsideologie unbegrenzt ausbeuten lässt. Bäuerliches Wirtschaften ist vielmehr durch die Natur und dem ihr innewohnenden Trachten nach Beständigkeit im steten Wandel („ökologische Nachhaltigkeit“) von anderen Gesetzen abhängig als dem rationalen Kalkül eines abstrakten Weltmarktes.

Die Arbeiten auf einem Bauernhof sind sehr vielfältig, wenn die landwirtschaftlichen Produkte dem regionalen Umfeld angepasst sind und hier auch abgesetzt werden: nicht nur Getreideproduktion, sondern auch

Brotbacken, Erzeugung von Nudelwaren und deren Verkauf, nicht nur Melken und Abholung der Milch durch die Molkerei, sondern auch Herstellung von Butter, Käse und anderen Milchprodukten, nicht nur Tierhaltung, sondern auch Hausschlachtung, Verkauf von Fleischpaketen, Wurst- und Speckerzeugung, nicht nur Weinbau, sondern auch Ausschank (Heurige, Buschenschank) gehören zu den vielfältigen Tätigkeiten.

Auf einem Bauernhof werden mit dem Blick auf das Unerlässliche auch Arbeiten verrichtet, die nicht dem Gesetz der ökonomischen Effizienz folgen (1). Bauern nehmen Reparaturarbeiten an Traktor und Geräten wie auch Umbauarbeiten an Haus und Wirtschaftsgebäuden vor, und sie bauen kleine Gerätschaften zur Effizienzsteigerung. Die meisten dieser Arbeiten halten

einer betriebswirtschaftlichen Effektivitätsrechnung nicht stand. Bäuerinnen bewirtschaften ihre Hausgärten, eine Arbeit die sich angesichts der niedrigen Preise im Supermarkt für Obst und Gemüse ebenfalls nicht rechnet. Darüber hinaus werden Kinder, kranke und alte Menschen betreut und in das Alltagsleben miteingebunden.

Im Gegensatz zu einer unselbständigen Erwerbsarbeit hält die Arbeit auf dem Bauernhof Freiräume offen, die für soziale Tätigkeiten genutzt werden. Damit und aus ihrem traditionellen Verständnis heraus tragen Bäuerinnen und Bauern zum kulturellen und sozialen Zusammenleben im Dorf bei, sei es in Vereinen, in der Kirche, in Bildungseinrichtungen oder in privaten Kreisen, beispielsweise durch Hoffeste. Der russische Dissident Alexander Tschajanow beschrieb bereits 1923 die bäuerliche Ökonomie – in Abgrenzung zur Industrielandwirtschaft – als eine eigenständige Art zu wirtschaften mit einer eigenen sozialen und kulturellen Logik (2).

### Vom Bauern zum Unternehmer

Agrarpolitik und Interessensvertretung haben unterdessen den Bauern zum Unternehmer umfunktioniert, der ausschließlich betriebswirtschaftlich kalkulierend investieren soll – und damit die Ressourcen auf dem eigenen Hof mit der Zeit ignoriert. Auch die natürlichen Lebensgrundlagen werden dadurch zunehmend zerstört: Die agrarindustrielle Produktion reduziert die Humusdicke in äußerst fruchtbaren Böden drastisch, heimische Tierarten – vor allem Vogelarten – sind in ausgeräumten „Agrarsteppen“ und durch den hohen Pestizideinsatz vom Aussterben bedroht. Darüber hinaus werden soziale Beziehungen zerstört, indem der Bauer seine Erzeugnisse an anonyme Händler verkauft. Die Bäuerin, in diesem Betriebsleitermodell auf die Rolle der mithelfenden Familienarbeitskraft, Hausfrau und Mutter reduziert (3), wird zu ehrenamtlichen Tätigkeiten für die Kammer angehalten. Sie hat Ideen für Einkommensalternativen, schreibt Konzepte und organisiert Veranstaltungen – unentgeltlich. Diese ehrenamtlichen Tätigkeiten tragen einen Teil zur Mehrfachbelastung der Bäuerinnen bei.

Auch unter den Bauern selbst wird diese Entwicklung durchaus kritisch gesehen – aber dennoch in der Regel verteidigt; sie gilt vielen als unabwendbar. Dies zeigen immer wieder Beobachtungen auf Bauernversammlungen: „Auch wenn alle sich gegenseitig versichern, dass man investieren, rationalisieren, industrialisieren muss, weil man sich sonst unweigerlich ins Aus begäbe, sind die landwirtschaftlichen Produzenten deshalb doch nicht glücklich. Manch einer würde lieber anders produzieren, als er es tut. Sehr viele sind ge-

fühlsmäßig noch gebunden an eine bäuerliche Lebensweise, die sie andererseits dabei sind, systematisch zu eliminieren. (...) Sehr viele Bauern fühlen sich diffus in der Defensive. Sie verteidigen zwar vehement ihre Wirtschaftsweise, aber sie haben mitunter durchaus ein ungutes Gefühl dabei, wie es scheint; sie befinden sich in der schizophrener Situation, zu denken, es sei richtig, das Falsche zu tun.“ (4)

### Frauen in der Landwirtschaft

Nicht nur die Bäuerin wird „hausfrauisiert“, sondern die bäuerliche Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit leidet unter dem Prozess der „Hausfrauisierung“: „Weil Bauern und Frauen sich um die alltäglichen, unmittelbaren menschlichen Bedürfnisse kümmern, um Nahrung, das Wohnen und die Kinder, gelten sie nicht viel in einer Welt, in der die Überwindung des Reichs der Notwendigkeit vorgeblich Freiheit bringt.“ (5)

Ich bin davon überzeugt: Hätten Frauen, Bäuerinnen die Agrarpolitik der vergangenen vierzig bis fünfzig Jahre bestimmt, wäre die Versorgungsfunktion in der Landwirtschaft nicht derart an den Rand gedrängt worden. Außerdem wäre die Wettbewerbsfähigkeit für den globalen Weltmarkt nicht zum zentralen Kriterium erhoben worden. Bekanntlich sind es die Frauen, die die Welt ernähren (6), leider sind sie aber nicht diejenigen, die die Ernährungspolitik bestimmen. Die Diskussionen in jüngster Zeit um die Bedeutung der Ernährungssouveränität weisen darauf hin, dass Agrarpolitik nichts anderes ist als Ernährungspolitik.

Frauen haben keinen wirtschaftlich anerkannten produktiven Platz mehr in der globalisierten Landwirtschaft. In den Ländern des Südens müssen Frauen um Boden für die Eigenversorgung kämpfen, der immer mehr von der Weltmarktproduktion besetzt wird. In unseren Breiten hing früher das Wohlbefinden der Hausgemeinschaft vom Geschick der Bäuerin ab, von ihrem Fleiß und Können wie sie die Lebensmittelvorräte einteilte, haltbar machte und verwertete (7). Heutzutage hat in den meisten „Einfamilienhäusern mit angebautem Intensivmaststall“ (Christa Müller) die Versorgung mit Lebensmitteln der Supermarkt übernommen. Die Gartenbewirtschaftung und Vorratstätigkeiten der Landfrauen werden angesichts der niedrigen Preise im Supermarkt häufig von der eigenen Familie mit einem Einkauf in der Apotheke verglichen und für ökonomisch unrentabel erklärt (8). Für die Bäuerin aber ist ihre Versorgungswirtschaft von großer Bedeutung, sie ist Ausdruck von Eigenmächtigkeit, von Ernährungssicherung wie auch von familiärem und örtlichem Eingebundensein (9). Dieser Sachverhalt findet in der Diskussion über die Ehelosigkeit viel zu vieler

Bauern zu wenig Beachtung (10). Tatsächlich ist der Frauenmangel in unseren Breiten eines der größten Probleme für die Bauernhöfe. Wenn den Frauen wesentliche Eigenarten des Bäuerinseins, vor allem ihre wirtschaftliche Bedeutung vorenthalten werden, weil die landwirtschaftliche Produktion in den vergangenen Jahrzehnten eine derart männliche Prägung erfahren hat, warum sollten sie dann einen Bauern heiraten?

Darüber hinaus haben die meisten jungen Frauen heutzutage einen Beruf erlernt, sie kennen ein eigenständiges Leben und sind daher umso weniger bereit, sich als „helfende Familienarbeitskraft“ unterzuordnen. Denn für einen partnerschaftlichen Umgang zwischen Eheleuten ist die Bauernschaft nicht berühmt. In Einzelfällen mag dies ein unberechtigtes Vorurteil sein.

### Auf dem Weg zu einer neuen Bäuerlichkeit

Bäuerliche Landwirtschaft wird nur überleben können, wenn sie ihre patriarchalischen und undemokratischen Züge hinter sich lässt, so meine These. Es stellt sich also die Frage, wie sowohl die Natur als auch ein partnerschaftliches Verhalten und ein demokratisches soziales Gefüge nachhaltig gestaltet werden können. Meinen Entwurf für die Überlebensfähigkeit bäuerlicher Wirtschafts- und Lebensweisen werde ich auf vier Eckpfeiler fokussieren:

- partnerschaftlicher Umgang
- Demokratisierungsprozess
- regionales Wirtschaften
- alternativer Lebensstil

Im Folgenden gebe ich einen Erfahrungsbericht wieder, der den Ansprüchen der herkömmlichen Wissenschaft vielleicht nicht gerecht wird, dafür mit dem alltäglichen Leben auf Biohöfen umso mehr zu tun hat. Von Mai 2003 bis November 2004 war ich als Wissenschaftlerin der österreichischen Bundesanstalt für Bergbauernfragen unbezahlt beurlaubt, um meine teilnehmenden Beobachtungen, wie ich sie für die Studie „Das Brot der Zuversicht“ (11) begonnen hatte, fortzusetzen. In dieser Zeit habe ich als freiwillige Helferin auf zwei Biohöfen in Südtirol, zwei im Mühlviertel (Oberösterreich), je einem Hof in Frankreich, Niederösterreich und in der Steiermark gearbeitet und gelebt.

Die Betriebe waren verhältnismäßig klein. Die beiden Obst- und Gemüsebaubetriebe sind acht Hektar (in Südtirol) respektive 15 Hektar (in Niederösterreich) groß, der Betrieb in Frankreich ist mit seinen 47 Hektar in der groß strukturierten Champagne ein kleiner Hof. Die Bauern und Bäuerinnen im Mühlviertel bewirtschaften 20 und 32 Hektar inklusive Wald, allerdings

befinden sie sich in einer landwirtschaftlichen Ungunstlage mit wenig ertragreichen Böden. Die Bergbauernhöfe in Südtirol und in der Steiermark hatten weniger als fünf Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche.

#### *Sich partnerschaftlich verhalten*

Beinahe auf allen Biohöfen, die ich im Rahmen meiner Freiwilligentätigkeit besucht habe und auf denen eine Bäuerin lebt, herrscht ein partnerschaftlicher Umgang miteinander. Beim Frühstück werden die Arbeiten besprochen, wird sich gegenseitig erinnert, was nicht vergessen werden darf, und bei zeitlichen Überschneidungen oder in verzwickten Situationen wird gemeinsam überlegt, wie das Problem zu lösen ist. Die Arbeitsteilung sei sehr wichtig, meinte eine Bäuerin im Mühlviertel. Sie könne nicht unmittelbar mit ihrem Mann zusammenarbeiten (so wie viele Bäuerinnen letztlich nur Hilfsdienste leisten), daher habe sie die Produktion und den Verkauf von Butter und Nudelwaren aufgebaut. Bei der Direktvermarktung von Rindfleisch gibt es ebenfalls die bewährte Arbeitsteilung: Er schlachtet und zerlegt das Rind gemeinsam mit einem Fleischer-gesellen, sie organisiert die Vermarktung und bringt die Fleischpakete in die Stadt.

Einer Bäuerin sind die eigenverantwortlichen Arbeitsbereiche sehr wichtig. Sie braucht Arbeiten am Hof, die ihr entsprechen und ihre Fähigkeiten zum Ausdruck bringen. In diesen Arbeitsbereichen werden kleinere Entscheidungen eigenständig, größere stets im Gespräch miteinander, vor allem auch mit der gesamten Familie getroffen. Man geht von gegenseitiger Unterstützung aus, auch in der Kinderbetreuung. Die Bauernehopaare im Mühlviertel und in Südtirol, die ich bei meiner Arbeit kennengelernt habe, sind gut aufeinander eingespielt. Bei den alleine lebenden Bauern in Frankreich und Südtirol hatte ich hingegen den Eindruck, dass es für sie kein Leichtes ist, Arbeitsverantwortung zu delegieren oder gemeinsam mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Entscheidungen darüber zu treffen, was zu tun ist.

#### *Mehr Demokratie wagen*

Dem egalitären Miteinander in der Partnerschaft entspricht die Demokratisierung auf der politischen Ebene. Der Demokratisierungsprozess innerhalb des Agrarsektors ist eine unumgängliche Voraussetzung für das Überleben bäuerlicher Lebens- und Wirtschaftsweisen. Um diesen Prozess voranzutreiben, bedarf es der Austragung der Konflikte zwischen der Bauernschaft und ihrer Interessensvertretung.

Derzeit verhält es sich wie folgt: Das bloße Ansprechen eines Konfliktes, wie zum Beispiel die ungerechte Verteilung der Förderungen oder die ruinöse Ausrich-

tung der Agrarpolitik auf den globalen Weltmarkt, wird als ein Angriff auf den Bauernstand und auf seine Interessensvertretung gedeutet. Konflikte werden als schädlich erachtet. Wer Konflikte anspricht, gilt als „Bauernspalter“. Dies zeigen die Erfahrungen von Franz Rohrmoser, dem Mitgründer und langjährigen Geschäftsführer der Österreichischen Bergbauernbewegung (heute ÖBV – Via Campesina Austria). Rohrmoser beschäftigt sich seit geraumer Zeit intensiv mit Konfliktbearbeitungen in bäuerlichen Strukturen (12). Seinen Beobachtungen zufolge wird mit der Behauptung der Bauernspaltung die inhaltliche Diskussion „abgewürgt“. Wer unangenehme Wahrheiten anspricht, wird vor den anderen verbal „niedergemacht“, damit das Thema unterm Teppich bleibt. Mit dieser Haltung tragen die Bauern selbst dazu bei, dass an ihnen weiterhin Geld verdient werden kann.

Bevormundung hat es in der Agrargeschichte immer gegeben. Jahrhundertlang wurde „gelernt“, sich nicht einzumischen, nicht selbst mitzudenken und die Entscheidungen „nach oben“ – an die Interessensvertretung, an die Regierung, an die EU – zu delegieren. Wenn der eigene Standesvertreter darüber spricht, dass zwei Drittel der Betriebe in den kommenden zehn Jahren aufgegeben werden müssen, dann wird dies stillschweigend hingenommen (13). Wie ist es möglich, dass Bauern und Bäuerinnen eine Standesvertretung wählen, die ihren Untergang beschlossen hat? Warum treten sie nicht entschieden gegen diese Untergangsbestimmung auf?

Wenn eine andere politische Gruppierung über das Bauernsterben spricht, ist die Gefahr groß, dass der Unmut darüber auf sie abgewälzt wird. So geschehen bei einer Bauernversammlung, veranstaltet von den SPÖ-Bauern in Oberösterreich im Jahr 1996. Franz Rohrmoser „erschrak über die Art der Feindbildung sowie über die Arroganz und den Realitätsverlust, mit der jegliche Verantwortung zur Lösung der Probleme von der Politik erwartet wird, bei gleichzeitig spürbarer Verachtung eben dieser Politik. Eine eigene Anstrengung in Richtung Alternativen zu diskutieren wurde als lächerlich hingestellt. (...) Im Rahmen meines Konfliktverständnisses verstand ich nun diese Feindbildung als Angst und Abwehr, sich mit der eigenen Beteiligung an dem schädlichen Agrarsystem zu befassen. Weil diese Einbeziehung einer eigenen Beteiligung (...) schwer auszuhalten ist, sucht man einen Schuldigen außerhalb der Gruppe. Ich verstand es als Teil der Konfliktverdrängung, die eine kritische Reflexion verhindert und den Bauern unschuldig sein lässt. (...) Es ging an der Stelle darum, das verlorene Bewusstsein der Anwesenden an der eigenen Mittäterrolle im gemeinsamen System anzusprechen. Umgekehrt geht es darum, sie aus ihrer Opferrolle und ihrem Selbstmitleid herauszuholen.“

Rohrmoser konfrontierte des Weiteren die Bauern direkt: „Ihr seid wegen eurem jahrelangen Einverständnis mit der eigenen Standesvertretung mitverantwortlich, dass durch öffentliche Förderung der Wachstumsbetriebe nun ihr selber als bäuerliche Produzenten in Gefahr seid.“ (14)

Der Leitsatz der ÖBV aus dem Jahr 1975 ist nach wie vor aktuell: „Nicht warten auf Lösungen, schicksalhaftes Erdulden oder Jammern, sondern selbst die Situation studieren und die Initiative ergreifen. Nicht unnötig investieren und rackern, sondern organisieren und zusammenarbeiten. Nicht von den Ereignissen überrumpelt werden, sondern das regionale Geschehen mitbestimmen.“ (15) Wie Bäuerinnen und Bauern lernen müssen, persönlich Verantwortung zu übernehmen (durch politisches Engagement in Bäuerinnen- und Bauernorganisationen, durch eigenständiges wirtschaftliches Handeln beispielsweise in Direktvermarktungsinitiativen und durch den Aufbau anderer Einkommensalternativen auf ihren Höfen), so müssen auch Agrarpolitiker/-innen Verantwortung gegenüber jenen Personen übernehmen, die von ihren Entscheidungen betroffen sind. Anlass dazu geben nicht zuletzt die steigenden psychischen Probleme unter der Bauernschaft. Vor allem eine Hofaufgabe – meist unmittelbare Folge der Agrarpolitik – wird von vielen als ein persönliches Versagen erlebt, Menschen leiden unter Schuldgefühlen, Existenzängsten, innerfamiliären Vorwürfen und innerdörflichen Konflikten (16). Es fehlt an niedrigschwelligen sozialpsychologischen Einrichtungen am Land, die den Menschen die Angst vor der sozialen Kontrolle und die Scheu nehmen, sich Hilfe zu suchen.

Bei den Gedanken an das bäuerliche Leben auf dem Land geistern bei vielen Assoziationen von sozialer Kontrolle, Patriarchat, Tabus, Missgunst und Tratsch durch ihre Köpfe. Ohne den Eindruck erwecken zu wollen, vergangenen Zeiten nachzutruern (die so erfreulich nicht waren, wie gerne dargestellt wird), zeigen die beiden folgenden Unterpunkte, dass bäuerliche Vernetzung auch noch heutzutage Vorteile mit sich bringen kann.

#### *Lokal und regional wirtschaften*

Während meiner Tätigkeit als freiwillige Helferin habe ich die bewährte Form des lokalen bzw. regionalen Wirtschaftens miterleben können. Die Bäuerinnen und Bauern verkaufen ihre eigenen Produkte in einem bekannten Umfeld vor Ort oder in der Region. Was nicht selbst hergestellt oder geleistet wird, wird von anderen Bauernhöfen, Firmen oder Handwerker(inne)n der Umgebung bezogen. Unter dem Leitgedanken „Produkte sind die Trägerstoffe für unsere sozialen Beziehungen“ (17) besteht zu diesen Produzent(inn)en respek-

tive Anbieter(inn)en von Dienstleistungen ein soziales Geflecht. Wettbewerb – zentrales Anliegen der Agrarpolitik – wird hintangestellt.

Bäuerinnen haben sich gegenseitig ihre Erzeugnisse auf dem Markt zum Verkauf mitgenommen, der Direktvermarkter mit Verkaufsbuss kauft Produkte von bäuerlichen Betrieben im regionalen Umfeld ein, um sie in der Stadt zu verkaufen. Die einen tauschen Wein gegen Käse, die anderen Brot gegen Butter, die dritten Hilfe bei einer Arbeit gegen Speck, Schnaps oder Obst. Eine Mühlviertler Bäuerin verkauft die bestellten Produkte im Hof der Stadtwohnung ihrer Schwester. Die Bäuerin in Niederösterreich hat sich eine große Klientel in Wien aufgebaut, die aufgrund ihrer persönlichen Beziehung zu ihr regelmäßig auf den Bauernmarkt kommt. Leute in der Umgebung von Meran kaufen aus denselben Gründen eigens beim Obst- und Gemüsebauern ein, der keinerlei Spritzmittel verwendet, auch die im biologischen Landbau zugelassenen nicht. Ein Teil der Produkte wird an Bioläden und Biohändler verkauft. Hierbei besteht lediglich ein direkter Kontakt zu den Betreibern und Betreiberinnen der Bioläden wie auch zu den Händlern und Händlerinnen, nicht jedoch unmittelbar zur Kundschaft.

In dieser Form des Handelns und Tauschens kommt das Prinzip der Gegenseitigkeit noch immer zum Tragen. Im Gegensatz zur Anonymität des Weltmarktes behalten die in der Landwirtschaft Tätigen dabei die Füße auf dem Boden. Sie wirtschaften mit den Gegebenheiten vor Ort und verkaufen an jene oder tauschen mit denen, die sie kennen, und sei es über fünf Ecken.

### *Alternativ leben*

Dass Landwirtschaft als Lebensform auch für nicht bäuerlich sozialisierte Personen nach wie vor attraktiv ist, zeigt sich an den jungen Neueinsteigern und Neueinsteigerinnen (18). Menschen, die von der Stadt auf einen Hof auf dem Land ziehen, sind meist motiviert durch eine starke Beziehung zur Natur und den Wunsch nach Selbstbestimmtheit (19). Diese Eigenständigkeit, die in einem bäuerlichen Leben grundsätzlich möglich ist oder wäre, wurde vom Herrschaftssystem seit Menschengedenken unterminiert.

Waren es früher feudale Strukturen, die ihnen die Überschüsse in Form des „Zehent“ abgepresst haben, so ist es heute die zu geringe Bezahlung der bäuerlichen Produkte, die das Auskommen der Bauern und Bäuerinnen erschwert und wesentlich zum Bauernsterben beiträgt. Der hohe administrative Aufwand, Kontrollen und behördliche Bevormundungen können als Auswüchse des seinerzeitigen Frondienstes gesehen werden. Heute müssen Bäuerinnen und Bauern für ihre Herren nicht mehr unbezahlte Arbeit leisten (abgesehen von den oben angesprochenen ehrenamtlichen

Tätigkeiten), sondern sich mit diffizilen Anträgen, Kontrollen und Hemmnissen in der Direktvermarktung herumschlagen, die ihnen die Freude an der Landwirtschaft verderben.

Ohne die eingangs beschriebenen sozialen und ökologischen Qualitäten der bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsform würden weit mehr Menschen als bisher ihre Betriebe aufgeben und das Land verlassen – und ohne diese Qualitäten wäre nicht erklärbar, warum sich vor allem junge Menschen überhaupt noch für die Landwirtschaft entscheiden.

### **Ausblick**

Die von mir besuchten Betriebe wirtschaften – allen Behauptungen und Bestrebungen der Agrarpolitik zum Trotz – nach wie vor nach bäuerlichen Grundsätzen. Sie sind der lebendige Beweis dafür, dass es auch „anders geht“ (20), dass das Argument, nicht jede/jeder könne „Nischenprodukte“ herstellen, obsolet wird, wenn die Agrarpolitik ihre Ziele stärker an der Ernährungssouveränität ausrichtet und individuelle Lösungen in Nischen oder in Form von Erwerbskombinationen zulässt.

Darüber hinaus wird es für die Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft wichtig sein, dass Bäuerinnen und Bauern ihr gesellschaftliches Ansehen wieder zurückgewinnen, fernab von Romantisierungen, politischem Missbrauch und dem Klischee von einem armen, kargen und rückständigen Leben.

Dies wird auch davon abhängen, inwieweit es gelingt, egalitäre Verhältnisse zu schaffen: innerhalb des Hofes zwischen Bauer und Bäuerin, am regionalen Markt zwischen Produzent(inn)en und Konsument(inn)en und in der Agrarpolitik zwischen Interessensvertretung und bäuerlicher Bevölkerung.

### **Anmerkungen**

- (1) Vgl. Müller 1997.
- (2) Vgl. Tschajanow 1923.
- (3) Vgl. Dax/Loibl/Oedl-Wieser 1995, S. 99.
- (4) Baier/Bennholdt-Thomsen/Holzer 2005, S. 44.
- (5) Bennholdt-Thomsen/Mies 1997, S. 99.
- (6) Laut FAO wird mehr als die Hälfte der Nahrung weltweit von Frauen erzeugt; in den ländlichen Gebieten der Länder des Südens sind es sogar 80 Prozent. Der Welternährungstag der FAO am 16. Oktober 2006 steht unter dem Titel: Frauen ernähren die Welt.
- (7) Vgl. Reinisch 2002, S. 15.
- (8) Vgl. Baier/Bennholdt-Thomsen/Holzer 2005, S. 108.
- (9) Vgl. Moser 2005.
- (10) Vgl. Dirscherl 1997, Blasche/Inhetveen 1983, Willi 1998, Matscher 2006.
- (11) Loibl 2003.

- (12) Vgl. [www.bauernkonflikte.at](http://www.bauernkonflikte.at).  
(13) Vgl. Baier/Bennholdt-Thomsen/Holzer 2005, S. 37 ff.  
(14) Rohrmoser 2001, S. 8 f.  
(15) ÖBV Juni 1975, IV.  
(16) Vgl. Groier 2006, S. 66.  
(17) Vgl. Baier/Bennholdt-Thomsen 2003.  
(18) Vgl. Groier 1999, Schickengruber 2006.  
(19) Vgl. Schickengruber 2006, S. 114.  
(20) Vgl. Bennholdt-Thomsen/Faraclas/von Werlhof 2001.

## Literatur

- Andrea Baier, Veronika Bennholdt-Thomsen und Brigitte Holzer: Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht. München 2005.
- Andrea Baier und Veronika Bennholdt-Thomsen: Der „Stoff“, aus dem soziale Nähe ist. In: Thomas Kluge und Engelbert Schramm (Hrsg.): Aktivierung durch Nähe. Regionalisierung nachhaltigen Wirtschaftens. München 2003, S. 12–21.
- Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies: Eine Kuh für Hillary – Die Subsistenzperspektive. München 1997.
- Veronika Bennholdt-Thomsen, Nick Faraclas und Claudia von Werlhof (Hg): There is an Alternative. London, New York 2001 (deutsch: Subsistenz und Widerstand, Wien 2003).
- Margret Blasche und Heide Inhetveen: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft „Wenn’s Weiber gibt, kann’s weitergehen“. Opladen 1983.
- Clemens Dirscherl: „Ohne Frau ist’s aus“ – Ehelosigkeit und bäuerliche Familienwirtschaft. Fallstudie zur Lebenssituation lediger Landwirte im Hohenloher Land. In: Thomas Kutsch (Hrsg.): Land- und Agrarsoziologisches Symposium Röttgen. Bonn 1997.
- Michael Groier: Mit’n Biachl heign (Mit dem Buch heuen). Forschungsbericht der Bundesanstalt für Bergbauernfragen Wien 1999.
- Michael Groier: Tabuthema Betriebsaufgabe – Eine Darstellung aus Sicht der Betroffenen. In: Der kritische Agrarbericht 2006, S. 63–68.
- Elisabeth Loibl: Das Brot der Zuversicht – Über die Zusammenhänge von Esskultur und bäuerlicher Landwirtschaft. Forschungsbericht der Bundesanstalt für Bergbauernfragen Wien 2003.
- Anja Matscher: Einen Bauern als Partner: Sichtweisen und Orientierungen der Frauen in der Gemeinde Ulten in Südtirol. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien 2006.
- Ruth Moser: Frauen machen Vorräte – Für- und vorsorgliche Wirtschaftskultur am Beispiel der Vorrattätigkeit von Frauen im Großen Walsertal in Vorarlberg. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien 2005.
- Christa Müller: Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf – Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung. Frankfurt/Main, New York 1997.
- ÖBV (Hg): ÖBV – Österreichische Bergbauernvereinigung Juni 1974/IV. Wien 1975.
- Johanna Reinisch: „Nimm an Löffl und iss mit“. Bäuerliche Kost – Vergessene Gerichte. Wien, Köln, Weimar 2003.
- Franz Rohrmoser: Erschließung neuer Formen der Konfliktbearbeitung in bäuerlichen Strukturfragen. Projektbericht Wien 2001 ([www.bauernkonflikte.at](http://www.bauernkonflikte.at)).
- Katrin Schickengruber: Die Perspektive schaffen wir uns selber – Subsistenzkultur schafft Handlungsfreiräume auf kleinbäuerlichen Hofwirtschaften von EinsteigerInnen, dargestellt an Beispielen im Südburgenland, der Steiermark und Kärnten. Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien 2006.
- Alexander Tschajanow: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft [1923]. Frankfurt/Main, New York 1987.
- Josef Willi (Hrsg.): Herz und Hof. Sonderausgabe Nr. 1/1998 von Landwirtschaft und Leben Nr. 3/1998. Innsbruck.

## Autorin

Elisabeth Loibl  
Dipl. Ing., wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bundesanstalt für Bergbauernfragen in Wien und tätig im Frauenarbeitskreis wie auch im erweiterten Vorstand der ÖBV – Via Campesina Austria. Themen: bäuerliche Lebens- und Wirtschaftsweisen, Einkommensalternativen, Landwirtschaft und Esskultur.



Elisabeth Loibl  
Bundesanstalt für Bergbauernfragen  
Marxergasse 2 / Mezzanin  
A-1030 Wien  
Telefon: 0043/1/5048869-21  
E-Mail: [elisabeth.loibl@berggebiete.at](mailto:elisabeth.loibl@berggebiete.at)  
[www.berggebiete.at](http://www.berggebiete.at)